Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 36 (1918)

Rubrik: Totentafel

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Totentafel.

Präsident Peter Mettier.

Von Sekundarlehrer **C. Schmid.**

Im Jahre 1851 wurde die Familie des Ammann Hans Mettier in Langwies mit Zwillingssöhnen, zwei muntern Knäblein, beschenkt von denen der eine Peter, der andere Hans getauft wurde. Bei eifriger ländlicher Arbeit an der Seite ihrer Eltern und noch eines Bruders wuchsen die zwei Knaben heran und durchliefen die heimatlichen Schulen.

Im Herbst 1868 entschloß sich der Vater, die beiden sehr aneinander hängenden und durch hervorragende Begabung sich auszeichnenden Brüder ins kantonale Lehrerseminar nach Chur zu senden, woselbst sie in die zweite Kantonsschulklasse eintreten sollten. Sie waren zunächst Schüler Dr. Largiadèrs und dann Direktor Schatzmanns.

Auch im Seminar fiel das unzertrennliche Brüderpaar durch unermüdeten Fleiß und mehr als gewöhnliche Intelligenz auf. Im Jahre 1872 traten sie beide mit Patent ersten Grades aus. Während Hans eine Lehrstelle in Thusis annahm, dann nach einigen Jahren sich der Journalistik zuwandte und schon vor mehreren Jahren als Redaktor des „Grütlianer" in Zürich starb, lenkte Peter seine Schritte ins baum- und wiesenreiche Valendas, woselbst er sich im Schulwinter 1872/73 seine ersten schulmeisterlichen Sporen verdiente. Obwohl seine dortige Wirksamkeit kurz war, hat er sich doch in diesem ersten Wirkungskreise die Anerkennung der Gemeindeschulbehörde, die Achtung der Bevölkerung und die Liebe seiner Schüler erworben. Und obschon seither 45 Jahre dahingegangen sind, gibt es noch heute in Valendas Leute, die sich gerne und dankbar des breitschultrigen, freundlich-ernsten Lehrers erinnern, der nach ihrer Ansicht zu früh von ihnen schied.

Schon im Frühjahr 1873 wurde Peter Mettier vom Schul- und Stadtrat in Chur aus einer langen Reihe von Kandidaten zum Lehrer an die Stadtschule gewählt, wordurch er frühzeitig in einen etwas größeren Arbeitskreis hineinkam, der seinem Können und Wollen angemessen war.

Der städtische Lehrkörper war damals noch wesentlich kleiner als heute; aber es waren einige Kernmänner darunter, an die sich Peter Mettier sogleich mit feurigem Arbeitseifer anschloß. Bald war er einer der Treibenden und Führenden der Churer Lehrerschaft und das geistig regsamste Mitglied der Kreislehrerkonferenz, die er mehrmals präsidierte.

In der Schule war er ein außerordentlich anregender Lehrer, voll Liebe zu seinen Kindern, die ihm wie einem Vater anhingen. Er war nie, gar nie Pedant, in keiner Stellung in und außer der Schule. Von Natur aus eigentlich ernst veranlagt wie das Tal, in dem er heranwuchs, besaß er dennoch ein so heiteres Gemüt, daß es bei ihm in der Schule und auch sonst um ihn herum nie an Sonne fehlte. Es gab solche, die meinten, es gehe in Mettiers Schule etwas bewegt zu, und es walte der Freiheit eher zu viel bei seiner Schülerschar. Wer aber näher zusah, erkannte gar bald, daß das nur scheinbar so war; innerlich waren seine Kinder stets bei der Sache; denn Mettier wußte, als auf allen Gebieten ausgezeichnet orientierter Lehrer, die jungen Leute für den Lehrstoff meisterhaft zu interessieren. So freute sich denn jedes Kind, bei Schulbeginn in Mettiers Klasse zu kommen, und es freuten sich auch die Eltern, ganz besonders solche etwas schüchterner und zaghafter Kinder, die in der milden Sonne rasch den „Knopf auftaten".

Als ein Lehrer, „der nie fertig war", prüfte er mit Gewissenhaftigkeit und ohne jede Voreingenommenheit die auch damals stets in Fluß befindlichen pädagogischen Anschauungen und Richtungen. Und als im Jahre 1880 mit Herrn Wiget die Herbart-Zillersche Schule Heimatrecht in Alt fry Rätien begehrte, da war es in erster Linie Peter Mettier, der ruhig und besonnen die Sache prüfte und, ohne sich in die Reihen der etwas stürmisch nach Geltung Verlangenden zu stellen, anerkannte, was ihm der Anerkennung wert schien. Bald war er, ohne es zu wollen, gewissermaßen die Brücke, über die es von den „Alten" zu den „Jüngern" ging. Und er hat diese Vermittlerrolle als aufrechter

Mann nach jeder Seite hin, als gerader Charakter, zum Wohle der Schule und Lehrerschaft jahrelang gespielt.

Und als im Jahre 1883 der neue Bündnerische Lehrerverein gegründet wurde, da war es gegeben, daß er neben Direktor Wiget als Aktuar in den Vorstand gewählt wurde. Als solcher besorgte er lange Zeit den Versand des Jahresberichtes. Im Jahre 1888 kreierte man die Würde eines Vizepräsidenten des Vereins und übertrug diese Peter Mettier, der sie bis zum Jahre 1898 innehatte.

In diesen 15 Jahren Konferenztätigkeit leistete Mettier eine Fülle von Arbeit im Dienste der Lehrerschaft und der Schule, so in der Zusammenstellung von Umfragen usw. Ganz besonders erwähnt muß seine Arbeit über die „Wechselseitige Hilfskasse für bündnerische Volksschullehrer" werden, die 1895 im 13. Jahresbericht erschien und in der kantonalen Lehrerkonferenz in Chur behandelt wurde. Durch diese Arbeit wurde das Versicherungswesen für die bündnerische Lehrerschaft auf eine neue, moderne Basis gestellt. Es ist ein reiches, schönes Material, das Peter Mettier dort in vorzüglicher, lichtvoller Weise zusammenstellte, das heute noch seinen Wert hat. Bei diesem Anlasse mag noch betont werden, daß Peter Mettier ein trefflicher Stilist war, dessen schriftliche Arbeiten sich stets angenehm lasen und überzeugend wirkten.

Dazu verfügte er über eine Rednergabe, die ihm in den Versammlungen der Kollegen wie bei sonstigem Auftreten sehr zu statten kam und den Erfolg sicherte.

Da Mettier schon anfangs der Achtzigerjahre in Arosa, der Heimat seiner Frau, gemeinsam mit seinem Schwager das Hotel „Waldhaus" erbaut hatte, das bald weit herum einen guten Namen besaß, wurde er auch in der übrigen Schweiz, besonders in Professoren- und Lehrerkreisen, bekannt und beliebt. So kam es denn, daß er mit Erfolg an den Vorarbeiten des Schweiz. Lehrervereins mitwirkte, die der schweizerischen Volksschule die Bundessubvention brachten.

Mit großer Beharrlichkeit arbeitete Mettier in Verbindung mit seinen Kollegen Davaz und Jeger in der freien Zeit an der Erstellung eines Reliefs des Kantons Graubünden, das für die Landesausstellung in Zürich fertiggestellt wurde und später im Rätischen Museum einen Platz gefunden hat.

Auch alle andern wissenschaftlichen Bestrebungen fanden in Peter Mettier einen eifrigen Förderer. So war er Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft, der Sektion Rätia des Schweiz. Alpenklubs und deren Vorstandsmitglied, des Kirchenchors und dessen eifriger Präsident, Aktuar des städtischen Verkehrsvereins, schrieb eine hübsche Monographie über Arosa und manch schönen Artikel in die Tagespresse, stets den überzeugten Demokraten verratend.

Im Laufe der Zeit war das Hotel „Waldhaus", um dem wachsenden Zuspruch genügen zu können, vergrößert worden. Auch Arosa selbst wuchs und blühte nach Fortsetzung der Schanfiggerstraße mächtig empor, so daß Peter Mettier, allerdings erst nach schweren innern Kämpfen, sich im Jahre 1897 entschloß, den Lehrerberuf aufzugeben und sich ganz seinem Geschäfte und der Gemeinde Arosa, dem aufblühenden Kurorte, zu widmen. Bei seinem Scheiden hat er versichert, daß er auch fortan der Schule zugetan bleiben werde, und er hat dieses Versprechen redlich gehalten als Mitglied des Bündn. und Schweiz. Lehrervereins, an deren Schicksalen er teilnahm bis zu seinem Tode.

Als Vizepräsident trat er allerdings im Jahre 1898 zurück, da er der Meinung war, die Leitung des Vereins liege besser in den Händen aktiver Lehrer. Dankbar anerkannte der Präsident in Tiefenkastel der großen Verdienste des Scheidenden.

Was Peter Mettier nun in Arosa, wo er bald zum treibenden Geiste wurde, wo er lange Jahre als Gemeindepräsident fördernd, anspornend wirkte, wo sein Name mit allem Fortschritt während mehr als zwei Dezennien verknüpft war, geleistet, gehört nicht in den Rahmen dieser Ausführungen. Nur einiges möge kurz angedeutet werden. Seiner Initiative und Mitarbeit verdankt Arosa die Fortsetzung der Schanfiggerstraße, die Anlage eines trefflichen, die Entwicklung des Kurortes mächtig fördernden Straßen- und Wegnetzes, die Erstellung einer modernen Wasserversorgung, des Elektrizitätswerkes, den Bau eines stolzen Schulhauses, die Chur-Arosa-Bahn etc. Und dann hat er sein Versprechen, auch nach Aufgabe des Lehrerberufes ein Freund der Schule zu bleiben, redlich gehalten. Die Lehrer Arosas hatten keinen, der sich ihrer und der Gemeindeschulinteressen wärmer annahm als Mettier. Es gab auch keinen, der sich mehr über die Entwicklung des dortigen Schulwesens freute als er.

Im Jahre 1901 wählte ihn der Kreis Schanfigg in den Großen Rat, dem er bis 1909 angehörte. Auch in dieser Stellung erwarb er sich rasch großen Einfluß, speziell in Schulsachen. Mit großer Energie verfocht er immer wieder die ökonomischen und idellen Interessen des Lehrerstandes und auch des kantonalen Lehrervereins, für den er eine namhafte Erhöhung der jährlichen Subvention durchsetzte. Was er im Großen Rate für Förderung des Verkehrswesens, für Naturschutz — Mettier war auch ein hervorragender Pflanzenkenner — usw. getan hat, kann hier leider nicht weiter ausgeführt werden.

In all' seinem Wirken wurde er mächtig gefördert und getragen durch ein ideales Familienleben. Auch ihm fehlte es nicht an Widerwärtigkeiten, die ihm Mißverstand und wohl auch Mißgunst gelegentlich bereiteten, so daß ihn ab und zu die Lust anwandelte, die Hand vom Pfluge zu ziehen. Aber der Friede seines Hauses glättete die Falten seines Gemütes gar bald wieder, und er stellte sich neuerdings an die Werkbank zu eifriger weiterer Arbeit.

So kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß sein Leben ein fortgesetztes Mühen im Dienste seines Berufes, seiner Familie, seiner Mitmenschen war, in dem er reiche, schöne Erfolge erzielen durfte.

Wie ein Blitz aus heiterm Himmel traf den kernig wie eine Eiche aussehenden Mann im Jahre 1909 ein Hirnschlag, der den alten noch so rüstig durchs Leben Schreitenden niederwarf und auf der einen Seite bleibend lähmte. Wohl erhob er sich unter liebevoller Pflege für längere Zeit vom Krankenlager, interessierte sich für alle öffentlichen Angelegenheiten; aber der Stamm war zersplittert; die alte Kraft wollte sich nicht mehr einstellen. Es war ein langsames Verglimmen eines Feuergeistes. Wenn ab und zu einer seiner alten Freunde bei ihm vorsprach — und es taten dies manche; denn Peter Mettier, der treugesinnte, hatte solche —, dann flammte es wieder auf in seinem Auge, und er erkundigte sich über dies und das und freute sich von Herzen, wenn man ihm gute Botschaft brachte.

Als ihm der Tod seine treue Lebensgefährtin nahm, da hatte ihm, dem immer mehr hilflos Gewordenen, das Schicksal wohl das Schwerste zugefügt, und er erwartete mit der ihm so sehr eigenen Geduld die Stunde der Erlösung.

Der 11. September 1917 sollte sie ihm bringen. Droben auf dem so schön am sonnigen Hange liegenden Friedhofe des heißgeliebten Arosa haben sie ihn am 13. September zur ewigen Ruhe gebettet.

Nicht weit von ihm entfernt entsprießen jedes Frühjahr dem heimischen Boden wieder die Alpenrosen und all' die andern Töchter Floras auf freier Bergeshöhe und grüßen ihren Freund, der dort nach großer, treuer Arbeit im Frieden schlummert.

Der Bündnerische Lehrerverein hat alle Ursache, dem einstigen Aktuar, Vizepräsidenten und Freunde ein ehrenvolles Gedenken zu weihen. Er wird es tun.

Direktor Jakob Zimmerli.

Geboren 7. August 1860. Gestorben 16. Mai 1918.

Von Pfarrer **H. Graf** in **Schiers.**

Die evangelische Lehranstalt Schiers hat einen großen Verlust erlitten durch den Tod ihres Direktors Jakob Zimmerli, der 24 Jahre lang an ihrer Spitze stand und sie zu schöner Blüte brachte. Mit ihm ist ein Pädagoge gestorben, dessen Bedeutung es rechtfertigt, daß seiner an dieser Stelle gedacht werde.

Aus bescheidenen, ja ärmlichen Verhältnissen ist Direktor Zimmerli hervorgegangen. Er wurde 1860 im aargauischen Dorfe Oftringen geboren und verlebte dort seine Jugendjahre. Die Fürsprache und Verwendung treuer Gönner ermöglichten ihm den Besuch der Bezirksschule Aarburg und nachher des Seminars Unterstraß. Der Aufenthalt in Unterstraß ist für ihn von besonderer Bedeutung geworden. Es war vor allem die Persönlichkeit von Seminardirektor Bachofner, die großen Einfluß auf ihn gewann und sein religiöses Leben reich befruchtete. In dankbarer Erinnerung dessen konnte er sagen, daß er Direktor Bach-

ofner mehr von seinem religiösen Besitz verdankte als seinem spätern theologischen Studium. Bachofner blieb ihm denn auch immer Vorbild; zugleich hatte er an ihm einen väterlichen Berater.

Die Seminarjahre endigten mit erfolgreicher Ablegung der aargauischen und später auch der zugerischen Staatsprüfung. Der junge Lehrer fand bald eine Anstellung an der protestantischen Schule in Baar. Hier hat er die für seine spätere Stellung so wichtige Praxis des Volksschulunterrichts kennen gelernt. Zugleich wurde der Aufenthalt in Baar für ihn bedeutsam durch die Gründung eines eigenen Hausstandes. Mit dem Entschluß, Theologie zu studieren, siedelte er nach Basel über und arbeitete sich mit großer Ausdauer in Latein, Griechisch und Hebräisch nach, so daß er schon nach anderthalb Jahren sich an der Universität konnte immatrikulieren lassen. Mit Eifer trieb er hierauf in Basel und Berlin seine theologischen Studien. Es waren namentlich die Probleme der Bibelforschung, die ihn stark beschäftigten. Nachdem er mit schönem Erfolge das theologische Konkordatsexamen abgelegt hatte, brauchte er nicht lange auf eine Stelle zu warten. Die Gemeinde Gebenstorf berief ihn zu ihrem Seelsorger, und mit großer Treue hat er ihr sieben Jahre lang gedient. Herzliche Beziehungen, beruhend auf dem gleichen Glaubensgrunde, verbanden ihn mit seinen Gemeindegliedern. Als äußeres Zeichen seiner Wirksamkeit ragt dort die neue Kirche empor, deren Bau auf sein Betreiben allen schweren Widerständen zum Trotz durchgeführt wurde.

Im Jahre 1893 sah sich die Leitung der Anstalt Schiers in die Notwendigkeit versetzt, einen neuen Direktor zu suchen. Bei Seminardirektor Bachofner fragte man um Rat, und er empfahl seinen ehemaligen Schüler Pfarrer Zimmerli. Dem fiel die Annahme der Wahl schwer; es bedurfte des dringenden Zuredens Bachofners, bis er sich entschloß und im Frühjahr 1894 nach Schiers übersiedelte. Jetzt sah er in seinem Bildungsgang, der einst zur Erlangung des Pfarramtes als ein großer Umweg erschienen war, göttliche Führung und Vorbereitung auf die neue Lebensstellung, eine rechte Bestätigung des Psalmwortes, das ihn beim Betreten seiner neuen Arbeitsstätte begrüßte: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Mit voller Kraft machte sich der neue Direktor an das Werk. Eine der ersten organisa-

torischen Änderungen war die Erweiterung des Seminars um einen vierten Jahreskurs. Später folgten der Ausbau des Gymnasiums und endlich der Anschluß einer technischen Oberrealschule. Für diese beiden Abteilungen gelang es, das Recht auf eigene Maturitätsprüfungen zu erwirken. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Schülerzahl; im Lauf der 24-jährigen Tätigkeit hat sie sich beinahe verdoppelt. Das brachte neue große Aufgaben mit sich, vor allem Bauaufgaben. Direktor Zimmerli hat sie mutig angegriffen, obwohl es fast aussichtslos schien, die dazu nötigen Summen aufzubringen. Aber das Werk gelang, und so entstand das neue Schiers, entsprechend den Forderungen, die vom hygienischen und schultechnischen Standpunkt aus gestellt werden können. Mit der Vergrößerung der Anstalt mehrten sich auch die übrigen Arbeiten des Direktors; es wuchs aber auch gleichzeitig seine Arbeitskraft, so daß an eine Teilung dieser Aufgaben kaum gedacht wurde. Erzieherische und wissenschaftliche Leitung, Verwaltung, Kassenwesen, Bauwesen, Lehrpensum (Pädagogik, Psychologie, Religion, Hebräisch), dazu eine immer größer werdende Korrespondenz lagen auf den Schultern des Direktors und beanspruchten alle seine Zeit. Kaum konnte er sich eine Freistunde gönnen; selbst die Ferien waren zum großen Teil der Arbeit gewidmet. Dabei war er ein Mann, der mit seinem ganzen Herzen bei der Arbeit war und nicht leicht über eine Sache hinwegkam. Schwere Vergehen der Schüler z. B. gaben ihm lang zu denken; er suchte dabei den Fehler nicht bloß beim Täter, sondern ebensosehr bei sich selbst. Gar oft konnte er den Schlaf nicht finden, weil irgend ein Disziplinarfall ihn zu sehr angriff. Dieses Übermaß an Arbeit mußte bei der starken gemütlichen Beteiligung allmählich seiner Gesundheit schaden. Zu spät erst schuf er sich Entlastung, indem er das Kassenwesen und die rein geschäftliche Korrespondenz einer Tochter übertrug, während ein Lehrer die Überwachung der Hausordnung übernahm. Kopfweh und Schlaflosigkeit ließen sich nicht mehr bannen. In den letzten Weihnachtsferien kam die Krankheit zum Ausbruch, indem schwere Ohnmachten sich einstellten. Ein kurzer Aufenthalt in Klosters brachte vorübergehend Besserung, so daß er hoffte, bis zum Schulschluß im Frühjahr noch durchhalten zu können. Der Gedanke an den Konfirmandenunterricht, der ihm besonders am Herzen lag, mag ihn wohl hauptsächlich gehindert haben, sofort

auszusetzen. Bis über die Mitte des Quartals hinaus gab er noch seine Stunden; dann aber stellten sich schwere Störungen, namentlich Gedächtnisschwund, ein. Der Kranke begab sich nach Zürich in die Behandlung eines Spezialarztes, immer noch in der Hoffnung, daß er bald nach Schiers zurückkehren und sein angefangenes Werk zu Ende führen könne. Aber nun trat ein rascher Kräftezerfall ein; eine Operation verlief ergebnislos, und so mußte es als eine Wohltat empfunden werden, daß der Tod rasch eintrat. Am Pfingstmontag fand unter starker Beteiligung von nah und fern in Schiers die Beerdigung statt. Von seinem Grabe aus schweift der Blick hinüber zum Stammhaus der evangelischen Lehranstalt mit seinem Giebelspruch: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus", und damit erhebt sich zugleich die Frage: auf welchem Grunde hat dieser große Baumeister der Anstalt sein Werk errichtet?

Direktor Zimmerli hat schon aus dem Elternhaus ein reiches religiöses Erbe mitgebracht; die Seminarjahre haben es vermehrt, und eigene ernste Erlebnisse trugen zur Vertiefung bei. Glaube war der Mittelpunkt seines persönlichen Lebens, Glaube, der sich auf göttliche Offenbarung stützte. Das Recht dieses Glaubens, der persönlichen Erfahrung, hat er oft dem bloßen Sachwissen gegenüber verteidigt. Ohne diesen Glauben wäre ihm die Last der Arbeit und der Verantwortung zu groß gewesen. Als er herantrat an die Ausführung der großen Neubauten, mußte er immer wieder den zweifelnden Einwand hören: „Woher sollte das abgelegene Schiers solche Geldsummen bekommen?" Alle Wahrscheinlichkeit sprach dagegen, und der rechnende Verstand mußte zu dem Ergebnis kommen: es ist unmöglich. Damals hat er einem Jahresbericht die Worte vorgesetzt: credo, qui absurdum, ich glaube, weil es Unsinn ist. Aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz hat er an seinen Plänen festgehalten, nicht aus Starrsinn, sondern weil er in der Anstalt ein Werk sah, das Gottes Reich dienen wollte und wiederum von Gott getragen werde. Er ist in diesem Glauben nicht getäuscht worden. Das Werk kam zustande; die Leute fanden sich, die willig waren, nach Kräften mitzuhelfen, und die sich auch mitverantwortlich fühlten. Gerade die großen Gaben, die der Anstalt zuflossen, waren ihm ein Zeichen göttlicher Hilfe und gereichten seinem Gottvertrauen zur Stärkung.

Seinen Glauben brauchte er auch, um die Last der erzieherischen Verantwortung zu tragen. Namentlich in den letzten Jahren empfand er sie immer schwerer, und mit einem gewissen Bangen empfing er bei Beginn des neuen Schuljahres die vielen jungen Leute, die ihm neu anvertraut wurden. Aus langer Erfahrung heraus wußte er, wieviele Einflüsse auf das Ergebnis der Erziehung hemmend einwirken, wie wenig oft der Erzieher tun kann, der doch die Verantwortung trägt. Muß eine solche Verantwortlichkeit nicht geradezu niederdrücken? Aber zur Erleichterung wurde ihm die Gewißheit, daß Gott, wie er sich oft ausdrückte, am schweren Ende mittrage, und aus tiefstem Herzen heraus las er dann wohl zur Eröffnung des Schuljahres den 121. Psalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ Bei solchen Reden, mit denen er ein Schuljahr eröffnete oder schloß, spürte man so recht heraus, wie er in dieser Psalmenfrömmigkeit drin lebte; er verstand es, diese alten Bekenntnisse oder Gebete neu zu beleben und für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Selbst sein Stil, wie sehr er auch persönliches Gepräge trug, verriet die Schulung an der Sprache der Psalmen.

Aus der eigenen religiösen Stellung heraus ergab sich für ihn als Ziel der Erziehung die christliche Persönlichkeit. Dabei hütete er sich, vorschnell ernten zu wollen. „Es wäre mir ein Leichtes,“ schreibt er, „eine Anzahl Konfirmanden zu bekehren. Und ist nicht die Versuchung groß, es zu tun? Gott bewahre uns aber vor der Sünde, einem Jüngling, der vor seinem Gott steht, den Zeiger an der Uhr seines inneren Lebens willkürlich vorwärts zu schieben, einzugreifen in die wachstümliche Entwicklung eines zu Jesu Jünger berufenen Menschen.“ Als Hauptaufgabe der Andachten bezeichnete er die Weckung der Gewissen; deshalb wies er immer wieder hin auf die Erfahrungen der Sünde und Gnade. Die Art, wie er mit den Schülern sprach, war ganz undogmatisch; er sprach aus dem eigenen Erlebnis heraus. Die Schüler oberer Klassen sollten in religiösen Fragen auch andere Ansichten kennen lernen, um dann beim Austritt nicht wehrlos allen Angriffen auf ihre religiösen Anschauungen ausgesetzt zu sein. Dabei vertrat er aber den Grundsatz, nicht mit verfrühten Problemen an die Schüler heranzutreten, bevor ihnen eine Sache selbst zum Problem geworden sei. Besonders

am Herzen lag ihm jeweils der Konfirmandenunterricht, und tatsächlich hat er durch diese Stunden auf viele Schüler nachhaltig eingewirkt; mancher hat ihm das Herz geöffnet und sich in persönlichen Nöten von ihm beraten lassen.

Sein wichtigstes Erziehungsmittel war Vertrauen. „Ich glaube an den Jüngling; denn ich glaube an Gott.“ Dieses Wort, mit dem er einst einen Vortrag über „Unsere Jünglinge“ (Anhang zum 68. Jahresbericht) schloß, zeigt uns, wie auch das Vertrauen, mit dem er jedem Schüler begegnete, religiös begründet war. Er suchte in jedem drin die göttliche Anlage, die zwar manchmal unter viel Leichtsinn und Ausgelassenheit, manchmal auch hinter Unwahrhaftigkeit oder Trotz sich bergen mag, aber doch da ist. Darum ließ er auch den Schülern möglichst viel freien Spielraum. Sie sollten sich selber erziehen. In manchen Fällen ist dieses Vertrauen gröblich mißbraucht worden. Das bildete für Direktor Zimmerli jedesmal eine bittere Erfahrung, aber verbittert wurde er dadurch nicht. Er konnte neues Vertrauen schenken, und dieses Vertrauen gewann. Weil er zum Schüler ein Vertrauensverhältnis einnehmen wollte, konnte er sich nicht dazu entschließen, eine feste Hausordnung drucken und anschlagen zu lassen. Er erwartete, daß eine lebende Tradition sich bilden werde, der der einzelne in Freiheit sich unterziehe, und die doch jedem einen gewissen Spielraum lasse. Eine gedruckte Hausordnung aber hätte eine strickte Durchführung mit Zwang verlangt und dadurch wohl etwas Kasernenmäßiges in das Anstaltsleben hineingebracht. Ihm aber schwebte als Ideal die Familie vor. Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß gerade dieses System mit den fliessenden Grenzen zwischen Erlaubtem und Verbotenem zu allerlei Reibungen führen mußte, die durch mehr Bestimmtheit hätten vermieden werden können. Mit dem Vertrauen verband sich das Bestreben, den Schüler zu verstehen und aus seinem eigenen subjektiven Empfinden heraus zu beurteilen. Unter den Schülern mochte hie und da das Gefühl aufkommen, daß nicht alle gleich behandelt würden, und es war tatsächlich so: er berücksichtigte die Individualität. Das hinderte ihn dann, je hart zu werden. Wo feste Ordnungen durchgeführt werden, wird es nie ohne Härte abgehen; Direktor Zimmerli aber nahm lieber den Vorwurf auf sich, gegen die verschiedenen Schüler ungleich zu verfahren, als daß er bei einem das Gefühl hervorgerufen hätte, man sei

hart gegen ihn. Dieses Bestreben, jeden zu verstehen, ermöglichte es ihm, trotz manchen jugendlichen Fehlern zu lieben. In dem erwähnten Vortrage „Unsere Jünglinge" bezeichnete er als die Grundsätze erzieherischer Weisheit dem Jüngling gegenüber die drei Worte „verstehen, lieben, vertrauen." Liebe zu den Schülern beseelte denn auch seine ganze Arbeit und hielt bis in die letzten Tage seiner Krankheit hinein den Wunsch wach, nochmals nach Schiers zurückkehren zu können. Oft bedauerte er es, daß die vielen Verwaltungs- und Baugeschäfte ihn stark seiner Hauptaufgabe, der Erziehung, entzogen, und er sprach manchmal die Hoffnung aus, nach Vollendung der nötigen Bauten möchte er gerne noch eine Anzahl Jahre sich ganz den Schülern widmen können. Denn zu den Menschen zog es ihn doch und für sie arbeitete er, und Hauptaufgabe blieb ihm die erzieherische. Wohl war ihm auch das Wissenschaftliche wichtig. Er stellte in seinen eigenen Stunden große Anforderungen an die Denkkraft wie an das Gedächtnis der Schüler und arbeitete hin auf ein festes, stets breites Wissen. Er legte großen Wert auf häufige Wiederholungen zur Befestigung des Stoffes, und ein Schüler, der sich mit einem ungefähren, unklaren Erfassen begnügte, fuhr in seinen Psychologiestunden schlecht. Aber bloß ein Lehrer zu sein, der einen bestimmten Stoff gut beibrachte, hätte ihm nicht genügt; die Erziehung der Persönlichkeit war Zweck des Ganzen. Deshalb stand in seinen Augen auch nicht der Schüler mit den glänzendsten Leistungen am höchsten; er berurteilte nach der Gewissenhaftigkeit und achtete namentlich denjenigen hoch, der mit ungenügender Vorbildung durch treuen Fleiß sich emporarbeitete.

In seiner Stellung zu den Lehrern kehrte er, obwohl stets eine gewisse Distanz blieb, nicht den Direktor hervor. Er sah in jedem Lehrer einen Mitarbeiter am Erziehungswerk und überließ es ihm selbst, seinen Weg zu finden. Selbst die Bindung an den Lehrplan war eine lockere; es war eben auch hier das Vertrauen, daß jeder nach bestem Können seine Pflicht tue. Autoritative Vorschriften gab es nie; herrschten einmal über ein Fach stark verschiedene Meinungen zwischen Direktor und Lehrer, so äußerte er wohl seine Ansicht, ohne aber sie durchzusetzen. Diese Stellung nahm er ein, obwohl er durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse befähigt war, in den meisten Fächern mit Sach-

verständnis mitzureden; besaß er doch durchaus die geistige Überlegenheit, die man bei dem Leiter einer höheren Schule sucht.

Die Entwicklung, die unter seiner Leitung die Anstalt Schiers genommen hat, die schönen Neubauten reden von der Bedeutung, die er für sie hatte. Über seine Erfolge als Erzieher aber zu urteilen, ist nicht möglich. Die Tatsache jedoch, daß viele ehemalige Schüler durch Briefe oder Besuche die Verbindung mit ihm aufrecht erhielten, daß viele mit Freude an ihre Schierserjahre denken und dankbar zur Anstalt Schiers stehen, legt ein gutes Zeugnis ab. Wird man doch für den Erfolg eines Erziehers kaum einen besseren Maßstab finden können als die Dankbarkeit.